



PAPST UND KAISER IM DORF

HEINRICH FEDERER

Papst und Kaiser im Dorf

Heinrich Federer

Inhalt:

[Heinrich Federer - Biografie und Bibliografie](#)

[Papst und Kaiser im Dorf](#)

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kapitel 17](#)

[Kapitel 18](#)

[Kapitel 19](#)

[Kapitel 20](#)

[Kapitel 21](#)

[Kapitel 22](#)

[Kapitel 23](#)

[Kapitel 24](#)

[Kapitel 25](#)

[Kapitel 26](#)

[Kapitel 27](#)

[Kapitel 28](#)

[Kapitel 29](#)

*Papst und Kaiser im Dorf, H. Federer
Jazzybee Verlag Jürgen Beck
86450 Altenmünster, Loschberg 9
Deutschland*

ISBN: 9783849655303

*www.jazzybee-verlag.de
admin@jazzybee-verlag.de*

Heinrich Federer - Biografie und Bibliografie

Schweizer Schriftsteller und Priester, geboren am 6. Oktober 1866 in Brienz, verstorben am 29. April 1928 in Zürich. 1888 Abschluss der Matura am Gymnasium in Schwyz und Studium der Theologie in Eichstätt, Luzern und Freiburg im Üechtland mit Priesterweihe 1893. Bis 1900 ist er Kaplan in Jonschwil, dann wird er Redakteur bei den Neuen Zürcher Nachrichten. Nach einem angeblichen Vergehen an einem Privatschüler muss er diese Tätigkeit aufgeben. Er beginnt freiberuflich zu schreiben und wird in den Zwanziger Jahren zum meist gelesenen Schweizer Autor. Von 1919 bis zu seinem Tode 1928 lebt er in Zürich.

Wichtige Werke:

- Berge und Menschen, Roman, 1911
- Lachweiler Geschichten, Erzählungen, 1911
- Pilatus, Erzählung, 1913
- Sisto e Sesto, Erzählung, 1913
- Jungfer Therese, Roman, 1913
- Das letzte Stündlein des Papstes, Erzählung, 1914
- Das Mätteliseppi, Roman, 1916
- Patria, Erzählung, 1916
- Der Fürchtemacher, Erzählung, 1919
- Spitzbube über Spitzbube, Erzählung, 1921
- Papst und Kaiser im Dorf, Erzählung, 1924
- Regina Lob, Roman, 1925
- Am Fenster, Autobiographie, 1927

Papst und Kaiser im Dorf

Kapitel 1

Es war ein gewöhnlicher Mittwoch im Juni. Aber Lustigern, das so einsam in den gemähten Toggenburgerwiesen zusammengenistet sitzt, trug den Sonntag im Gesicht. Niemand arbeitete, alles steckte im dunkeln Rock. Mit Ausnahme des Talerhauses, wo der Witwer Marx schon tagelang am Sterben liegt und zwischen Werktag und Feiertag nicht mehr unterscheiden kann, haben alle hölzernen Wohnungen ihre Scheiben geputzt, den Türsöller gescheuert und etwa ein Eibenkränzlein am mittlern Fenster ausgehängt. Kirche, Pfarrhof, der Gasthof zur Ilge und das Schulhaus lassen überdies eine grünweisse Fahne vom Dachgiebel flattern und beim uralten Egidihaus, wo das Dorf an der Landstrasse sich allmählich auflöst, ward ein Triumphbogen aus Tannenreis über die Strasse gewölbt. Zwei bemalte Tafeln hängen daran, die eine nach dem Dorf zurück, die andere vorwärts in die Felder gekehrt.

Denn der neue Pfarrer Carolus Bischof zieht heute in seinen Sprengel ein. Darum gucken die hundert und hundert kleinen Fenster und Augen von Lustigern so neugierig auf die Strasse.

Da aber der Taler seit dem Gehirnschlag vor vier Tagen stumm und lichtlos im Bett liegt und nach nichts mehr fragt, mochte auch das alte Rumpelhaus nicht glänzen. Seine Fenster schauen wie blind in den Tag, die Haustüre ist geschlossen wie ein Mund, der nichts mehr reden kann, und nur der dünne, graue Rauch, der dann und wann langsam aus dem Kamin kriecht, sagt, dass dich noch ein Odem in diesen Wänden lebe.

Mehr, man hört aus der Tiefe des Hauses noch ein Keuchen und Rasseln, dumpf, mühsam, mit Zwischenpausen, wie das Atemziehen eines Kämpfenden. Das ist der Heli, der eine der Tälerbuben, der im Keller an der gewaltigen Stickmaschine sitzt und bedächtig die Arbeit dort fortführt, wo der Vater mitten im schönsten Muster sie aufgeben musste. Eine Wespe schwirrt gerade von der Blütendolde. Der Alte hatte noch den silbernen Flügel mit zwei Stichen erhascht und war dann wortlos vom Sitzbrett gesunken. Heli flog nun schon mit dem schlanken Insekt durch die blaue Luft. Ganz glücklich war er über dem Gelingen.

Das eine Geschwister, Johannes, sass indessen am Schiefertisch in der Stube, weitab vom Bett des Sterbenden. Er war achtzehnjährig, mager, bleich von Natur, aber gesund, mit einer schönen, weissen, langen Nase und langen, zarten, unbäuerlichen Händen. Schmale Augen, von einem kalten Kieselgrau, mit Wimpern schwer und schwarz wie sein Kopfhaar, gaben diesem Jüngling ein vornehmes, erlesenes Aussehen.

Am ersten Tage hatte er geweint, am zweiten vor sich hingestiert, am dritten fing der Sterbende schon an, ihn zu langweilen, und heute nahm er immer wieder die Kreide neben den Jasskarten vom Fensterbrett und probierte das spitzige Profil mit den gespannten Backenknochen und dem verzogenen Mund zu zeichnen, so wie es dort, in der gegenüberliegenden Stubenecke, aus den Kissen emporragte. Plötzlich stand das Mili vor ihm, das so unhörbar alle Türen öffnen konnte. Schnell wischte er das Bild von der Platte. »Aber Johannes!« tadelte das grosse, schmucke Mädchen, »so was, statt zu beten! Komm lieber in die Küche, der Kaffee ist parat.«

Johannes schnitt ihr eine gleichgültige Grimasse, aber folgte sogleich in die weite dunkle Küche und setzte sich voll Appetit zum Vespere hin.

»Essen muss man halt doch,« lehrte Mili leise. »Nimm da!«

»Was, Kuechli hast Du gebacken? und ich soll nicht zeichnen?« Johann fuhr mit dem weissen kleinen Finger über die schöne Nase hinunter.

»Die Ilgenwirtin, die Bas, hat uns gestern einen Hafens Butter geschickt. Wir haben ja die letzte Zeit nie recht gegessen. Weil der Vater nicht mehr isst, sollen wir dann auch nicht mehr essen?« Sie warf den blonden Kopf zurück und ihr helles, seidendünnes Stirnhaar floh wie Silberwölkchen empor.

»Kuechli backen statt beten,« schalt Johann lachend und verarbeitete schon das dritte Gebäck mit seinen geraden, weissen, streng geschlossenen Zähnen. »Könnten wir lieber auch dem Vater einige mitgeben auf die ewige Reise! hast nicht mehr probiert, mit ihm zu reden? dich hat er noch am längsten verstanden.«

Johannes schüttelte leicht den Kopf. »Der Kaplan hat ja gesagt, der Vater merk' und versteh' nichts mehr, wir sollen ihn ganz in Ruhe lassen. Er steh' mit Gott in guter Ordnung und wolle nichts mehr von der Welt hören. Komm du jetzt zu mir in die Stube. Hie und da hat er eine schrecklich lange Weile nicht mehr geschnauft ...«

Das Mili brachte dem Heli, der schon die zweite Wespel packte, das Kaffeekrüglein mit vier Kuechlein in den Stikkeller. Sorglich besah sie die Arbeit und warnte: »Wenn du's verdirbst! Lieber Gott, denk, was dann?«

Heli lachte sie nur gutmütig an, verzehrte rasch seine Portion und stickte weiter. Das Jüngferchen fühlte sich hier überflüssig, wusch das Geschirr ab und setzte sich dann neben Johannes auf die Fensterbank in der Stube. Sie sann nach, was noch zu ordnen wäre für den möglichen Fall, dass Marx noch heut stürbe. Jedesmal wischte sie böse die Zeichnung aus, die der Bruder auf dem Schiefer probierte. Schliesslich öffnete Johannes missmutig ein Fenster, um gegen das Dorf hinunter zu horchen. Man sah nur die vielen magern Birnbäume und dahinter den Kirchturm seinen unschönen, niedrigen, müden Kopf in dem schwülen, dünstigen Himmel eher senken als heben.

»Was hat die Ilgenfrau gesagt?« schimpfte Mili. »Schnell das Fenster zu! Schau, da hast schon wieder solches Geschmeiss hereingelassen!« Sie schlüpfte zum Bett, ungeachtet Johannes sie ängstlich zurückhalten wollte, und fing mit lautlosem Schwung zwei Fliegen nacheinander, die sich aufs dünne Haar des Sterbenden gesetzt hatten, ohne es auch nur zu streifen.

Wieder sassen sie beisammen. Johannes liess Milis Hand nicht mehr los. Beide langweilten sich und Mili wünschte heimlich, dass Johannes wieder zeichne oder das Fenster öffne oder sonst was tue, worüber sich schelten lasse. Dabei ruhte ihr tiefbraunes Gesicht mit ebenso braunen Augen in einer mütterlichen und doch auch wahrhaft kindlich verliebten Wärme auf dem hübschen Burschen.

Der bewegungslose Mann in der Ecke hiess im Dorf der wittlige Wittlig, weil er zweimal eine Witwe geheiratet hatte, zuerst die Martha Beat, ein undörflich feines Geschöpf aus der Stadt, aber bettelarm und sorglos. Sie hatte ihm den dreijährigen Johannes mit dem rabenschwarzen Wirbel ins Haus gebracht; dann die apfelrote, laute, kluge Ruth Rack, die rechts den Heli, links

das Mili und einen Haufen Klugheit und Phantasie dazu in die Ehehube führte. Heli hatte die Phantasie, Mili die Klugheit geerbt. Aber es herrschte eine rasche Sense im Talerhaus. Zwar, dass die Beat starb, begriff man. Ihre zarten, bleichen Hände und ihre schwachen Füße hatten nie recht Besitz vom Talerheim ergreifen können. Minder verständlich war, dass zwei Geburten der starken Frau Rack missglückten und sie selbst bei der zweiten in Blut und Schweiss verschied. So blieb ein Witwer mit drei Kindern zurück, die nicht die seinigen und von denen nur Heli und Mili auch Geschwister waren.

Marx Taler war ein gescheiter Mann mit einer überhohen Stirne und tiefen grauen, etwas schwermütigen, aber eigensinnigen Augen gewesen. Ja, er hatte geradezu an einem sonderbaren hartnäckigen Stolz gelitten, doch ja immer etwas anderes als die andern und vor allem gerade das zu tun, wovon die Leute ihm abrieten. Er gab den Viehstand auf, als andere damit vorteilhaft begannen, und fing mit der Stickerei an, als das halbe Dorf sich dieser unbeständigen Industrie begab. Eine Bürgschaft kurz nach der zweiten Heirat, womit er seinem Bruder Julius, einem Landesbummler und Nichtstuer, gegen alles Abraten seines Paten, des Gemeindeamtmanns Cornelius Bölsch, unter die Arme greifen wollte, brachte ihn um das kleine, bitter zusammengesparte Vermögen von fünftausend Franken. Immer tiefer sank er in Geldnöte. Die Schuldbriefe stiegen um ein Prozent und lasteten schwerer als die Steinklötze des Schieferdaches auf seinem Heim. Selbst das klopfende Herz des Hauses, wie Frau Ruth die Stickmaschine gelobt hatte, atmete und pochte zu einem guten Teil für fremdes Leben. Und seit dieses blitzend schöne, eiserne Ungeheuer von Pfändern und Zinsen beschwert war, dünkte den Taler seine gewaltige Musik nicht mehr rein. Wie oft und gerne ging der müde Mann nun wieder von der Maschine weg zur

einzigem Geiss im grossen Stall, um sich am Gemecker ein bisschen zu unterhalten!

Die Schulden und Sorgen, die exakte, augen- und nervenverderbende Arbeit, das feuchte Sticklokal, der immer knappere Tisch, der rasche Tod beider Frauen, an die er sich in seiner spröden Sonderlingsart erst angewärmt hatte, dann die hochmütige Abgeschlossenheit gegen fremden Rat und nachbarliche Zutraulichkeit, vielleicht auch etwas Ererbtes, da der Schlagfluss auch seinen Vater und Grossvater hingerafft hatte, das alles vermochte den Mann schon mit achtunddreissig Jahren aufs Sterbebett zu werfen, ohne dass er einmal recht gesund oder krank, recht froh oder verzagt, recht heiss oder kalt gewesen wäre. Seine Stirne war jetzt grauweiss wie alter Kalk, das Auge ohne Blick, seine Seele bettelte wohl schon an den Schwellen der Ewigkeit um Einlass zur nie gekannten Demut und Ruhe. Und die jungen Leutchen vorne am Fenster fühlten es sehr wohl, dass dieser wehrlose, arme Mann, den sie Vater genannt hatten, obwohl er es nie gewesen, jetzt nicht einmal mehr mit diesem Namen zu ihnen gehörte. Wie er da lag, war er ihnen schon fremd und ferne.

Gestern war Mili einen Moment vors Dorf gegangen, um am Bächlitobel Huflattich zu sammeln und dem Vater kühlende Aufschläge zu machen. Dort in einer Tannenlichtung gegen die Strassenhöhe zu steht das jämmerliche Hüttlein des Mathias Minz, eines Holzers. Der bärenstarke Mann sägte gerade schöne, lange Bretter. Da kam ihr in den Sinn, bei diesem düstern und gemiedenen Sonderling bekäme sie vielleicht den Sarg viel billiger als beim richtigen Dorfschreiner, und sie erkundigte sich darum. Sie wurden sogleich einig. Mathias mit seinem schwärzlichen Lächeln führte sie ins Jungesellenstüblein und suchte nach einer Schnur, indessen sie sofort nach

ihrer sauberen und tätigen Art einen Lumpen aufgriff und den Staub von den Möbeln wischte. Darüber ward Mathias so wohlgelaunt, dass er versprach, den Sarg an den Ecken gratis zu versilbern. Er nahm dann das Mass an ihr. »Vater reichte mir nur bis an die Ohren und war auch viel schwächer,« betonte die kraftvolle Jungfer. »Ich mach ihn doch, als wär er für Euch,« gelobte Mathias, »größer und breiter« ... »Warum denn?« bat sie. »Es ist nobler, ein langer und etwas breiter Sarg ist immer nobel.«

Diese Vorausbestellung machte ihr nachher Gewissensbisse. Darf man einen Sarg machen lassen, ehe eine Leiche da ist? Nun aber, wo der Vater so fern und fremd in der Ecke lag, verlor sie jegliches Bedenken und war froh, dass dieses schwarze Geschäft schon geordnet war.

Johannes konnte vor Langeweile Knie und Ellbogen nicht stille halten. Einmal blickte er gegen die Wanduhr, ob es bald gegen Fünfe rücke, wo er die Ziege füttern wollte. Einmal zog es ihn in den Stikkeller, um zu sehen, wie Heli mit seinem Muster zurechtkomme. Denn er selbst hatte es auf den Karton gezeichnet und der Stickmeister Weber hatte den Stempel aufgedrückt, dass es zünftig sei, will sagen, man dürfe es wie jede andere Vorlage für alle jene Sticktücher verwenden, die nachher in London und Newyork den Glanz der Millionäre mehren.

Das war der letzte Stolz im Leben des Tälers gewesen.

Aber Mili liess den Bruder nicht los. Rasch zog es einen Strang aus der Schublade und bat Johannes, die Arme zu strecken, damit sie das Garn auf den Raspel winden könne. Es gäbe ja Strümpfe für ihn. Geduldig gab er sich her und bog sich melodisch mit seinen schönen Händen und schlanken Achseln dem kreisenden Faden voraus und

dachte dabei an das Wort des Arztes: euer Vater hat einen zähen Lebensfaden ... Aber einmal muss er doch aufhören, sagte sich Johannes unbedenklich; so lang wie dieses Garn kann er doch nicht mehr sein. Selbst der Strang hier nimmt mit jeder Schleife ab. Er sollte sterben, sobald hier die letzte Runde abgewickelt ist. Er leidet ja unnützlich, log er sich vor; ich kann ihm nicht helfen. Und ich sitz überflüssig da und sollte doch in die frische Luft hinaus, zum Pfarreinzug. Ja, dorthin gehör' ich mit vollem Recht. Ich habe doch die Inschriften und die Engel am Portal und die Hände am Triumphbogen gemalt. Gewiss hat man alles schief gehängt. Ich sollte wenigstens nachsehen, wie es sich ausnimmt. »He, pass doch auf!« flüsterte das Mili; »du verwirfst mir den Haspel ... 's ist nun gleich abgewickelt« ... Die Engel sind gut geraten, schwärmte Johannes weiter, der Kaplan hat sie selbst gerühmt und rühmt sonst nicht bald. Nächstens probier' ich einen Teufel mit Horn und Huf und Zacken, wie der Heli mir geraten hat ... dann ein Christkind mit der Weltkugel ... die will ich dann vergolden, das es heillos glänzt ... dann unsern Kirchenpatron ... ah, so einen Bischof, wie Heli sagt, gross, seidig, der Mantel weit über den Boden, die Inful mit Edelsteinen, der Krummstab vergoldet und über dem Kopf, meint Heli, eine Taube, ganz versilbert ... und dann nach so einem Ambrosi ... Glanz, Glanz, Glanz ...

»Johann, Hannes, hast du's gehört?« schrie das Mili und zerrte an ihm. »Schon wieder hat es gekracht in der Bettstatt ... oder im Vater selber ... Schau, schau, was ist das? ...«

Johannes hielt noch immer die Arme gespannt, obwohl der Klügel aufgewunden in Milis Hand lag. Erschreckt sprangen beide ans Bett, horchten, suchten, aber fanden nichts Lebendiges mehr, und sahen den Vater doch auch

nicht anders als vorher daliegen. Nur dass er jetzt fast noch stiller und der Blick zersprungen war.

Da rannte Johannes schreiend und mit überfluteten Augen aus der Stube zum starken Heli hinunter. Mili aber zündete eine Kerze an, kniete ab und betete mit ihrer klaren, kindlich-hausmütterlichen Stimme ein lautes Vaterunser dem Verschiedenen in die Ewigkeit nach.

»Und du bist doch der Ältere,« brummte Heli gutmütig und trug den Johannes eher als er ihn führte die Kellersiege hinauf. Doch wenige Minuten später lief Johannes schon wieder fröhlich zur Kirche hinunter, um das Totengeläute anzusagen und womöglich noch den Pfarreinzug zu erleben.

Kapitel 2

Um ihre einfache Landkirche mit dem berühmten fünfeckigen, aber überaus niedrigen Turm stampften und summteten indessen die Lustiger immer ungeduldiger. Am Turmpförtchen, neben der Sakristei, wartete der alte, kurzsichtige, aber noch zappelige Kaplan Eusebius Nuss im weissen Chorrock mit sechs rotberockten Ministranten, dem Kreuzträger und dem Kirchenfenner auf das Zeichen zum Aufbruch.

Vor ihnen an der Friedhofmauer standen die fünf Gemeinderäte und ein Trupp bekränzter Kinder. Drei Stufen tiefer, schon auf der Strasse, flutete das Volk halb in Zugordnung hin und her. Gegenüber lag breit das alte Gasthaus zur Ilge, woher es von Geschirr klingelte und von guten Zubereitungen duftete. Sigi, der einzige Sohn, war zufällig heute von der Zürcher Universität auf einen Sprung heimgekommen, musste aber mit dem Abendzug

wieder von Uzli abfahren und besah sich nun von einem Gastsaaufenster die schwarzen wogenden Volksmassen. Er rauchte Zigaretten und blies die Asche rücksichtslos zum Fenster hinaus über die Köpfe. Viele Buben blickten offen, noch mehr Mädchen verstohlen zu diesem selten schönen Jüngling empor. Auch er schien zu suchen, aber nicht zu finden.

Von den Fenstern der Glockenstube, wo die Läutknaben über die talauf gehende, vielgekrümmte Landstrasse, das Flusstobel und die jenseitigen Höhen, woher der Gast kommen musste, strengen Ausguck hielten, ertönten jetzt wirre Rufe, die niemand vor dem Volksgebrumme verstand. Da rumpelte ein Junge die Stieglein hinunter und schrie dem Sigrist lachend ins Gesicht: »Sie sind ja schon überm Steg, das Wäldli hinauf; gerade schwenken sie ums Notkersegg.«

»Ihr Lotterbuben,« schalt der Sigrist mit dem einzigen Wackelzahn im Mund, »habt ihr denn nicht aufpassen können!«

»Dann vorwärts!« befahl eine andre, leise, bestimmte, trocknete Stimme. Sie kam von einem gewaltigen Greis mit langen, weissen Haarsträhnen über die Ohren und einem sehr langen, totenblassen Gesicht. »Vorwärts!« wiederholte diese feine, alte Stimme, und er, dem sie gehörte, machte mit der zierlichen Hand nur eine ganz kleine, kraftschonende Bewegung gegen das Volk, sich in zwei Reihen rechts und links der Dorfstrasse in Marsch zu setzen. Wie ein Turm stand er in der Mitte, mit dem bolzgeraden, ungeheuren Rücken, dem unbeholfenen, steifen Staatsrock und den säulenhaften, langsamen Beinen. Über das linke Auge fiel das Lid durch eine Lähmung halb herunter und das Auge selbst war unbewegt, mit einem toten Punkt in der Mitte und gab der

Gesichtshälfte von dieser Seite etwas Schläfriges, ja Erstarrtes. Dafür brannte das rechte Auge mit zwiefachem Eifer, und diese überaus wache und immer rüstige Seite kehrte der Mann gegen jeden, der ihn im Guten oder Bösen anfocht. Das war der fünfundachtzigjährige Cornelius Bölsch, seit Menschengedenken Ammann von Lustigern, der sparsam und einfach von seinem schwer errungenen Reichtum lebte und, da ihm seine Cecili kein Kind geschenkt hatte, ganz Lustigern in spartanischer Zucht und konservativer Heiligkeit grosszuziehen suchte. Mit seiner dünnen, hohen Stimme gebot er dem Mesmer Spätzli: »Gehen wir jetzt dem Pfarrer langsam entgegen bis zum Egidihaus!«

»Wie ist's denn nun also mit dem Läuten« fragte der Glockenmeister und schlüpfte hitzig in die wollenen, ungefingerten Handschuhe.

»Es bleibt dabei!« entschied Cornelius und blickte streng auf den Frager nieder. »Sobald der Pfarrer das erste Haus, das Zellwigsche, erreicht hat, und keinen Schritt vorher, beginnt ihr. Aber merket wohl, wenn mein Göttibub, der Marx Täler, vorher stirbt, so läutet ihr zuerst dem Abgehenden den Abschied und nachher dem Ankommenden den Willkomm!«

»Aber denket doch, Ammann, die Sterbeglocke bei so einem Fest ... schier zum Gruss!«

»Punktum,« schnitt Corneli ab. »Jedem sein Recht!«

Man zog langsam durch die Kirchgasse in die Landstrasse hinunter, die das Ober- und Niederdorf trennt, dem neuen Hirten entgegen. Am Egidihaus war auf eine alte Holztafel Christus gemalt, wie er auf dem Palmesel in die Stadt Jerusalem einreitet. Hier pflegte die

Fronleichnamspzession umzukehren, hier begrüssten sich bei den Bittgängen (Prozessionen für Saat und Ernte im Frühling) die Geistlichen mit Kreuz und Fahne und gaben sich die Buben die ersten nachbarlichen Rippenstösse, wenn eine der umliegenden Pfarreien zur Ambrosiuskirche wallfahrten kam. Bis hierher geleitete man den Bischof, wenn er gefirmt hatte und nun das Sakrament im nächsten Dorfe austeilten wollte. Die Häuser liefen wohl noch vereinzelt weiter in die ansteigenden Wiesen hinaus, und der alte Kaplan zupfte an seinem verzausten, magern Haarstrang, der wie ein leeres Vogelnest auf seinem Schädel sass, und fragte schüchtern, da man noch kein Bein um den Notkershügel biegen sah, ob man nicht noch ganz vors Dorfbild, etwa bis zu Zellwigs Stickergebäude, ziehen wolle. Man habe ja alle Zeit dazu und den Carolus Bischof müsste es gewaltig freuen. Seines Wissens sei man auch dem Dekan Cyrill Zelblein seiner Zeit bis zur Notkerswiese entgegengegangen.

»Ich war nicht dabei,« wies Corneli schroff ab und fuhr übers linke Auge, an dem er damals schwer gekrankt hatte. »Aber ich gab nachgehends einen scharfen Protest zu Protokoll. Jede Ausnahme schafft Unordnung und ... jawohl, auch Überhebung ...« Dann mit einem merkwürdig milden Lächeln des gesunden braunen Auges begütigte er: »Herr Kaplan, wir halten an unserm Donnerstagsjass auch unter dem neuen und den sieben folgenden Päpsten fest!« Seine vom Alter zusammengezogenen Lippen kräuselten sich spassig, und nun sah man, dass der Greis gar keine Vorderzähne mehr hatte.

Sie standen genau unter dem Triumphbogen mit Johannes' Malerei. Cornelius ging einige Schritte vor und zurück, um bis Malerei besser zu beschauen.

»Das hat Euer Göttibub gut gemacht,« lobte Ratsherr Fritz.
»Woher er nur das Zeug hat? Ich hab mein Lebtag keinen Fingernagel zeichnen können, und der da malt Euch gleich zwei Arme und Hände mit allen zehn Fingern daran in den schwierigsten Stellungen, wie nichts ...«

»Mir geht das nicht ein,« versetzte der Ammann hart. »Was wollen diese Arme aus der Wolke heraus? ist es der Herrgott? so abwehrend in die Wiesen hinaus? So macht niemand Willkomm. ja, und die gegen das Dorf ... wieder die gleichen Hände ... aber jetzt ... na, das ist ein Spass ...«
Er verstummte plötzlich und wurde ernst. »Fritz, für Ornamente hat der Kerl einen braven Zug in der Hand. Schon geht ein Stickmuster mit Blumen und Wespen ins Fabrikat, das gut in Vorhangbesätze passt ... Aber, das Figürliche, das Menschenbewegte oder wie ich's sag, das soll er lassen, da pfuscht und verkehrt er nur! wie hier!«

»Na, Corneli, mir gefallen einmal diese Hände und Finger. Es ist was drin ... beim Eid.«

»Der Esel!« flüsterte Corneli dem Kaplan Eusebi ins Ohr.
»Er merkt nicht einmal, dass die Tafeln verkehrt aufgehängt sind ... Aber, das ist bei Gott kein gutes Vorzeichen ...«

»Wie denn? versteh Euch nicht,« sagte Eusebius, der eben zum vierten oder fünften Mal versucht hatte, die geschriebene, glatte Begrüssungsphrase zu wiederholen. Ah bah, überlassen wir uns dem Genius loci et momenti! dachte er verwegen. Ich konnte ja nie etwas vorauskomponieren, bin und bleib' ein Stegreif ... »Also, was verkehrt gehängt? übles Vorzeichen?« drängte er neugierig und betastete nach seiner Gewohnheit den Befragten am Ärmel.

»Seht, der Johannes hat hinten und vorne auf die Tafel am Bogen zwei Hände gemalt. Die einen nach aussen sollen den Pfarrer ins Dorf reissen, die andern gegen das Dorf sollen ihm den Weggang verwehren ... Nun ist das Gepinsel verkehrt aufgehängt, so dass es jetzt heisst: ... zurück vom Dorf! wenn er hinein will ... und: hinaus mit dir! wenn er schon im Dorf sitzt ... Nun saget mir, ist das Zufalle oder Fügung oder was sonst in eurer Theologie?«

»Kann man's nicht noch schnell wenden?«

»Dann ständ' es bös, alle merkten den Witz! Jetzt sinnt niemand drüber. Seien wir ganz still! Aber nun werden wir gleich in der ersten Minute sehen, was der Carl Bischof für eine Nase hat. Riecht er das, hopla, dann aufgepasst!«

Mit dem roten seidenen Nastuch die Mücken abwehrend, wandte er sich an den Lehrer Flück und seine Sängerkinder, guckte einem Mädchen ins Notenblatt und bat mit gut gespielter Schelmerei: »Gebt uns ja keine falschen Noten zu schlucken, ihr Gofen! Meinetwegen wär's gleich, ich verdau' die grösste Dissonanz. Aber der neue Pfarrer singt wie ein Cherubim. Dem wird übel, wenn ihr zwischen den fünf hübschen Linien wild herumketzert. Er fängt euch jeden Misston auf und klebt ihn euch vor allen Leuten an die Nase. Jawohl, an die Nase,« wiederholte er, als die Kinder auflachen wollten.

»Keine Angst, Herr Ammann, es sitzt,« versprach Lehrer Flück und pochte zum zehnten Mal mit dem Schulstubenschlüssel leise an die Stimmgabel, indem er zugleich drohend zu zwei kleinen, voreiligen Erstklässlern blickte, als sagte er: »Ihr Gänschen, dass ihr mir den Schnabel nicht zu früh aufzut! So ... jetzt!«

Er nickte, und hübsch im Dreiklang summten die Kinder Prim, Terz und Quint so sicher und so vogelsüss, dass die weiche Sommerluft mitzumusizieren schien. »Wenn sie nur einmal den ersten Ton haben,« fuhr Flück fort, »dann läuft der Kantus wie Hung und Schmalz.«

Die Kinder lächelten herausfordernd zum riesenhaften Corneli empor. Jawohl, wie Hung und Schmalz, nickten sie wichtig. Alles lächelte ringsum.

Kaplan Eusebius Nuss mit dem leeren Vogelnest auf dem Kahlkopf mochte nicht mitlächeln. Er war ein kleines, dürres, von seinen siebzig Jahren braun geröstetes, aber zierliches und flinkes Männlein. Auf seiner mächtigen Adlernase sass eine goldene Brille mit sehr scharfen Gläsern. Aber die merkwürdig hellbraunen, merkwürdig kurzsichtigen Augen machten durch ihre weiche, edle Güte das Glas zu Schanden, so dass es minder starr und streng ward. Eusebis Oberlippe hatte kleine Wärzlein und war darum immer schlecht rasiert und überdies vom Schnupf gebräunt. Das niedliche, bewegliche Köpflein sah aus wie ein alter gerümpfter, aber noch nirgends angefaulter Apfel, der sich auch noch lange konservieren wird. Wenn er lachte, zog sich das feine Spinnwebgewebe von Runzeln glatt auseinander, und das Greisenantlitz bekam etwa Jünglingshaftes. Dann möchte man ihm gleich in die Bäcklein beißen wie in einen Lederapfel, hatte der verstorbene Pfarrer Zelblein oft gepasst.

Aber jetzt lachte er fürwahr nicht. Er kannte den Ammann wie seine rechte, den neuen Pfarrer wie die linke Rocktasche, und beim Gedanken an diese zwei Mächte, die fortan am Lustiger Dorfseil ziehen sollten, knüpfte er den Rock fester zusammen, als müsste er sich sichern.

Er hatte dem armen appenzellischen Weberbüblein, das die breiten Schaufelzähne so tief ins Kinn biss und dann alles erzwang, Lateinunterricht an der Fleimser Bezirksschule gegeben. Er hatte ihn mit Hilfe jener Schaufelzähne auf die Sankt Galler Matura vorbereitet und ihm fürs weitere Studium ins Deutsche verholphen, das heisst für uns Schweizer ins Weite, Grosszügige, mit mächtigen Horizonten, ob das theologische Seminar auch in einem engen Tal, abgelegen und von einer Kleinstadt umschwätzt, dazu noch an einem für die Helvetier unnennbar faulen Flusse lag. Aber aus diesem Eichstädt der Pruner, Thalhofer, Schneid und Stöckl ging der grosse Hauch germanischer Wissenschaftlichkeit und germanischer Spekulation aus. In den Fächern des Grübelns, die Eusebius liebte, war der Schweizertheologe schwach, doch in den Fächern der Taten und Rechte, wie Pastoral, Jus Canonicum, Beredsamkeit gewaltig in die Zeugnisse eingezeichnet. Früh ward ihm ein Pfarramt und der Ruf eines Mannes, der eher alle Stubenseligkeit opferte und unbeschirmt durch die Wildnis streifte, als dass er einen einzigen Ziegel vom Kirchendache preisgäbe.

Auch die Missliebigen, deren es rasch um ihn herum gab, mussten bekennen, dass Carl Bischof mild im Beichtstuhl, fröhlich am Krankenbett, gemütvoll in der Kinderlehre, feierlich in den Funktionen des Altars und unermüdlich in der Sorge für geistiges und leibliches Elend erscheine, dass er einen guten Witz und eine flinke, muntere Blechmusik liebe, aber nirgends so daheim sei, in der Studierstube schon gar nicht, wie auf der Kanzel, wo er leidenschaftlich gern seine kurzen, würdigen, volkstümlichen und jeden Kirchenwinkel mit dem gewaltigen Bass füllenden Predigten vortrage. Er stehe jetzt mit seinen dicht- und schwarzhaarigen vierzig Lebensjahren im Hochsommer der Kraft. Er könne alles, aber wolle noch mehr.

Gerne schied er aus seiner lauen, von keiner Predigt erwärmten, dazu von ewigem Föhn durchstrichenen See- und Berggemeinde Gons, um in das abgelegene, gesunde, an die offenen Hügellehnen hingewürfelte Lustigern zu ziehen, von wo es hurtig ins laute Eisenbahngelände hinunter ging; nach Lustigern, wo unter magern Obstbäumen und niedrigen Hausdächern noch die schöne alte Kirchlichkeit der Väterzeiten herrschte und schier alle Pfarrherren, so weit man sich zurück besann, in ihrem grossen, kühlen Pfrundhaus sesshaft wurden, gemächlich alterten und vom ganzen Dorfe verehrt an der Mittagseite der Kirche neben hohen Rhabarberstauden, einer neben den andern, unter einer dicken Granitplatte ihr Grab fanden, beinahe als legte man sich im gleichen warmen Schlafzimmer, Bett neben Bett, brüderlich zum Schläfe.

Aber, träumte Eusebi, bis er dort schläft, der neue Mann, und sich ausschweigt, wird er noch viel und mächtig lärmern. Denn er ist steil und ungebrochen wie ein Fahnenstange und lässt keine weltliche Rechthaberei an sich kommen. Und seine Gedanken und Worte hängen nicht wie eine dünne Seide zusammengefaltet an der Stange herunter, sondern fliegen und brausen lieber im Winde über die Menschen hin, so dass diese die Köpfe beugen müssen.

Eusebi musste nun doch lächeln. Ihm fiel plötzlich ein, wie Carl ihm den Arm presste, als er dem Jungen das Wichtigste aus der Kirchengeschichte vortrug und zum langen, hässlichen Investiturstreit zwischen Papst und Kaiser gelangt war. Wie eine Zange hielt der fünfzehnjährige Bauernbub, der damals schon um Kopf und Schulter höher war als sein Pfarrerrchen, den Ellbogen fest und immer fester, je mehr er von Gregor dem Siebenten zu Rom und vom hitzigen Heinrich dem Vierten vernahm.

»Lass los, Bursche!« gebot Eusebius und streifte den Ärmel auf. »Da schau, was für zwei rote Male ... mit deinen Tatzen, du Bär, du ...«

Der Bub sah ahnungslos seine zwei wirklich riesigen Hände und dann die schmerzlich gestempelten, dünnen Arme des Lehrers an, biss sich auf die schöne, rote Unterlippe und sagte: »Gut, gut! Aber nun, was weiter? was tat der Papst?«

Als dann von Barbarossa und Alexander dem Dritten, von Innozenz und dem Faustschlag ins Gesicht des achten Bonifaz geredet wurde, da fühlte Eusebi den eisernen Griff wieder. Er schimpfte und jagte für diesmal den Schüler heim. Aber wie staunte er, als er die Stirne Carls von grossen, lautern Schweisstropfen behangen und die Lippen bluten sah. Leise schüttelte Eusebi damals das Haupt, griff an den misshandelten Arm und neckte: Carl, Carl, merk dir, Begeisterung soll immer wohl, nie weh tun! ...

Wie klug und hochgebildet auch Eusebius war, er hatte trotzdem keine Karriere gemacht, im Gegenteil, war von Anfang an die Würdenleiter hinuntergestiegen. Flugs nach dem Seminar war er Pfarrer in Carls Heimat geworden. Aber dieses Dorf Gubs ist ein von eisigen Bisen durchwütetes Kirchspiel, gegen den grossen See im Nordost geöffnet und allen seinen Launen ausgeliefert. Eusebi hatte äusserst schwache Augen, und dieser beissende Wind machte sie von Jahr zu Jahr elender. So übernahm er dann nach fünf Amtsjahren die Professur der alten Sprachen und Geschichte in Wyla, das sich an einen Waldhügel lehnt und auch im Winter keinen scharfen Luftzug kennt. Sein Pult, zu dessen Füßen auch Carl sass, wurde im ganzen Kanton berühmt. Aber die vielen Hefte, die er erst bei der Lampe korrigieren konnte, schmerzten seinen Augennerv bald noch mehr als die Gubser Bise,

wiewohl er mit grüner, statt roter Tinte verbesserte. Es kam so weit, dass er oft nichts als rote und violette Flecken vor sich sah und alle Unterscheidung von nah und ferne und damit auch die Autorität unter den sechzehnjährigen Schlingeln verlor.

Da er nun gar keinen Ehrgeiz, aber einen gehörigen, gelehrten Stubenhockergeist besass, so nahm Eusebi bei erster Gelegenheit die stille Kaplanei von Lustigern an. Lustigern war jene Pfarrei der Diözese, wo die Pfarrherren alles selbst machten, so dass der Volkswitz behauptete, den Kaplänen bliebe nichts übrig, als für ihre wachsamen Prinzipale zu schlafen.

Weil nun Eusebius sehr gut schlief und nie wacher sein wollte als der Pfarrer, da ihn ja keine Sucht nach Ehre und Öffentlichkeit stach, gerade darum fand er sich mit dem Parochus ausgezeichnet zurecht. Man liess ihn in seiner sanften, gescheiten, brillenbewehrten Art schalten und walten und gar oft, im Rücken der Pfarrkinder, tauschten sich die Rollen wie von selbst und die Pfarrer holten sich bei diesem Kaplan oft Rat, wo sonst die Kapläne vom Pfarrer Wink und Weisung erhalten.

Aber dieser Carl Bischof wird wahrlich keine Kapläne um Rat bitten und ihn, den Eusebi, mit dem er so vertraut steht wie ein strenger Sohn mit einem etwas lässigen Vater, ihn gerade darum nicht. Zürnte ihm doch schon der neugebackene Apostel monatelang, weil Eusebi für die Primizpredigt das Motto aus Joh. 14, 27 gewählt hatte: »Meinen Frieden gebe ich euch,« ohne das behelmte und schwertklirrende Beisätzlein mitzunennen: »Nicht wie die Welt ihn gibt!« »Mit einem Diebstahl an der Wahrheit hast du mich ins Amt führen wollen,« donnerte der Neupriester den Ehrenprediger in der Sakristei an. »Aber du wirst mich

nicht verweichlichen, noch verweltlichen, du böser, lieber Unhold Gottes!«

So einer war also das geistliche Oberhaupt, das sich seinem neuen Kirchspiel näherte. Und was für ein gewaltiges weltliches Oberhaupt trat ihm in diesem alten Cornelius Bölsch da entgegen!

Diesen Greis dünkten Theologie und Seelsorge dann am reinsten, wenn die Geistlichen Psalmen singen, Kirchenväter lesen, ihren Schäfchen den Weg zum Himmel möglichst klar vorpredigen, wenn sie im alten, heiligen Latein ihre Messe beten und nachher ruhig in der Sakristei verschwinden. Aber sobald sie sich um Kirchenrechnungen, Pfrundkassen, Kollekten für unnötige Anschaffungen und Renovationen, um Schenkungen an das Gotteshaus ohne gemeindliche Kontrolle, um Wahlen, Kirchenräte und Präsidien, kurz um alle jene Weltlichkeiten kümmern, die schon uns Laien den Sinn vom Lichte ins Dunkel hinunterdrücken und die sich so rasch und gern ans Heilige kleben, o dann fängt die reine Sache an, staubig und unevangelisch zu werden, das Sacerdotium besudelt sich und die Hand, die das Sakrament tragen sollte, beschmutzt sich mit Fremdem und Ungehörigem, vergisst den Himmel und verliert sich in der Erde.

Ja, so ist mein lieber Corneli und so ist mein neuer Pfarrer, dachte Eusebius, jeder ein Schwert, ein sauberes zwar, aber doch ein Schwert. Schwert gegen Schwert, das macht schartig auf beiden Seiten. Besser wäre ein Säbel und eine Säbelscheide, die zwischen den beiden etwa wechselten.

Und jetzt musste der Kaplan wieder lächeln. Drei Pfarrer hatte er hier in Lustigern erlebt und überlebt, den Eirich, den Ruedli und zuletzt den Cyrill Zelblein. Habe ich da nicht immer das erste Weilchen die Rolle der

Schwertscheide gespielt? Sie kamen geschliffen und gezückt, die jungen, heiligen Donnerwetter, aber ich Philister fing ihre ersten Heldenstreiche geduldig in mein altes Leder auf, und so nach und nach kamen diese Schwerter ins gleiche Philisterfutter zu liegen, in dem das meine ruht.

Aber sofort kratzte er sich am Ellbogen. Wieder wie jedesmal juckte ihn das Wort Philister wie ein Floh am Gewissen. Dann klob und rieb er sich an jenem Fleck, wo ihn jener stürmische Bauernjunge einst so heftig in die Zange genommen hatte, als ob es nur hier säße, das kleine, alte, behagliche Kaplanengewissen. Tat ich denn auch recht? fragte er sich. War das echter Gottesfriede, Treuga Dei? oder nicht eher ein Versumpfen und Verstumpfen der Ideale? Carolus jedenfalls wird nicht so leicht in die Scheide schlüpfen, er, der noch jüngst wegen einer geharnischten Predigt in den Zeitungen herumgerissen und mit dem Denkbettel versehen wurde: denken Sie ein bisschen mehr an Paulus 1. Korinther 13 statt an Paulus 2. Timotheus 4, wenn Sie die beiden nicht zu vereinigen wissen! . . Man sagte, der Kapitelsdekan selber habe diesen Artikel geschrieben.

Wieder knöpfte Eusebi unwillkürlich den Rock fester und doch musste er unverbesserlich lächeln: Philisterei so oder so, dennoch danke ich Gott, dass ich am grünen Kachelofen sitzen, mit meiner Marianne Äpfel sortieren, einen gesunden Veltliner abziehen, im Garten etwas wässern und beschneiden und pflücken, daneben das wunderbar schöne, grause Mittelalter studieren und Papst und Kaiser von heute in respektvoller Distanz halten kann. – Und wie er sich das einflüsterte und bescheiden von seinem lautlosen, unscheinbaren, aber innigen Priesterwirken in hundert kleinen Lücken, die ihm die Pfarrer übrig liessen, schwieg, und wie er nun über die Talgründe und Anhöhen

weg gegen das Gebirge hinüberblickte, kam er sich vor wie ein stiller, alter sturmloser Hügel mit gutmütig verstampftem und geebnetem Rücken, der rechts und links feuerspeiende Berge gewahrt und mit überlegener Gelassenheit murmelt: ich bin zwar tief unter euch, aber ich habe meinen Frieden. Wachset und reifet, ihr Stürmer, je eher je lieber zu mir herunter. Das ist gescheiter als gen Himmel zu rauchen. Einst werdet ihr doch platt gedrückt, weiss Gott, ihr werdet es, bis in den untersten Sargboden hinunter ...

Plötzlich verstummte das Gessumme der Leute um den Kaplan herum. Das weckte ihn. Er sah, wie alle Gesichter verblüfft aufhorchten, während der Ammann schier zufrieden die totbleichen Hände rieb. Was ist los? Kommen sie? Lätet es? fragte Eusebi etwas schwerhörig und wölbte die Hand übers Ohr. In der Tat, man lätete, aber nicht das Kinderglöcklein, das jeweilen dem Glockenchor wie ein wilder Bub voraushüpft, sondern der schwarze Bass der Ueliglocke plumpste totenschwer durch die vesperlich stille Luft und riss Loch um Loch in ihren Frieden.

Alle überlief es kalt. Alle wussten zwar, dass nur der Taler gestorben sei. Aber dieser Sticker war ein so geräuschloser, stiller Mann gewesen, diese dumpfen Leichenklänge fielen so anmassend ins Gehör und schienen so herrisch die Stunde und die Aufmerksamkeit des Dorfes für sich zu fordern, auch grollte etwas so Dunkles und Drohendes von einem Schlag zum andern, dass niemand diese Glocke nur mit dem Tode des Marx übereinstimmen konnte.

Es lätete ja sicher nur wegen dieser armen Leiche, einer der dreissig Leichen, die das Dorf durchs Jahr ins Grab trug. Aber ohne es sich näher zu erklären, fühlten die Lustiger sehr deutlich, dass dieses tiefe sorgenvolle

Geläute gerade in diesem Augenblicke mehr bedeuten müsse.

So legte es der Totengräber aus: der neue Pfarrer wird viele Dörfler beerdigen müssen; mir kann's recht sein, wenn es nur keine Seuche ist und noch ins Vieh schlägt ... Das heisst Kampf, bestimmte der Kaplan ... Der Ammann aber spann: Carolus Bischof, kannst du das hören? Nimms zum Zeichen, dass die Pfarrer wechseln, aber nicht das Dorf und seine Bräuche und Rechte! Ihr seid nur Gäste, wir sind der Wirt. Wir nehmen dich, nicht du nimmst uns. Das ist ein Unterschied. Und wenn der Papst käme, zuerst muss dem verstorbenen Lustiger geläutet werden. Dem Hiesigen, dann dem Fremden! ... Die Sterbeglocke klang dem Corneli wie ein persönlicher Triumph. Aber er empfand, dass das für den Moment zu viel sei und rief: »Herr Kaplan, lasset uns ein Vaterunser für die arme Seele des Marx Taler beten!«

Sogleich knieten die Kinder ins Wiesenbord hinein, falteten sich alle roten, braunen und weissen Hände von Lustigern und stieg ein vielstimmiges, frommes Gemurmeln mit dem Duft der Wiesen und dem Gessumm der Bienen gen Himmel. Und mitten im Gebet fiel dem Corneli ein, dass sein Göttibub, der Johannes, nun zum zweiten Mal verwaist sei. Er soll ein braver Sticker werden, beschloss er, ich schiess ein paar Franken dazu. Mit dem Geklex auf Leinen und Brett wie da oben am Bogen ist nichts geleistet. Das jag er sich aus dem Hurschel. Aber das, er kann neue Muster für unsere Stickerei erfinden, da hat er Geist, das wär' geschickt und hülff' ihm merkwürdig vorwärts ...

Kapitel 3

Ungemütlich schritt Carolus Bischof mit vier Kirchenräten und dem Mesmer von Gons vom Bahnhöflein Batzig ins enge Flusstal hinunter.

Auf der hohen Lehne des jenseitigen Ufers, gestützt an die warmen, hellgrünen Hügel, wie sie nur das Toggenburg und Appenzell kennt, sah er seine zukünftige Residenz Lustigern in einem schwächlichen Sonnengeriesel stehen. Denn der nachmittägliche Himmel hing dunstig heiss nieder und dämpfte mit seinen Schleiern wohl die Junisonne, aber nicht die Junihitze.

Heimelig schob sich das Dorf im Gras und Obstlaub zusammen, eine Stunde von jeder Eisenbahnmöglichkeit und jedem Weltlärm entfernt, mit einer unwichtigen, schmalen, von Unkraut bewachsenen Landstrasse, einem klingenden Bächlein und bloss zwei Stickereifabriken, die dazu nur wie etwas breitere Wohnhäuser aussahen und weder qualmten, noch stark lärmten. Klein, aber mein, wollte Carolus sagen, aber verschluckte es noch zeitig.

Es verstimmte ihn ein wenig, dass gar keine Lustigerseele ihn am Batziger Bahnhöfchen erwartet hatte. Überdies wurde ihm das Gespräch mit den Gonser Begleitern immer saurer. Was soll man sich noch hübsche Lügen vordrechseln, wenn jeder Teil merkt, wie froh der andere über den Abschied ist?

Je näher man dem Ziele kam, desto geläufiger wurde freilich die schwere Zunge der Oberländer. Aber sie mochten vom hiesigen frühen Heuet, von der helleren Farbe der Kühe und von den viel loser gebauten Häusern dieser Talschaft reden, einerlei, aus allem hörte Carolus die Freude der Gonser, ihren stetig mahnenden, warnenden, scheltenden Pfarrer endlich nach fünfzehn rumpeligen Jahren los zu werden.

O diese Gonserzeiten, besonders die letzten mit dem grausamen Zweifel: soll ich packen und gehen? Oder soll ich tapfer ausharren?

Wie oft war er noch spät, wenn nirgends als in den drei Wirtschaften die leider nicht auszulöschende Lampe noch Licht in die Mitternacht hinauswarf, durch den kleinen, steinharten Garten, in dem auch nur grober Salat gedieh, wie oft war er in die dunkle, alte, feuchte Kirche gegangen, hatte wie zum Protest sechs Kerzen am Hochaltar angezündet, um jene drei Kneiplichter zu übertrumpfen, war dann demütig auf der untersten Stufe niedergekniet und scharf mit seinem Gewissen zu Rate gegangen, ob es Feigheit und Flucht sei, der Einladung seines Bischofs ins stille, bequeme Lustigern zu folgen? Ob er nur aus Liebe zur Behaglichkeit, aus Sehnsucht nach Alleinherrschaft ... denn Lustigern ist dickkatholisch und rundum erzkonservativ ... aus Müdigkeit von all dem sieglosen Streit, der seine hübschen, pechschwarzen Appenzellerlocken am Ohr schon leis angraute und ihm ab und zu nachts oder nach einem Glas Mittagswein das Herz so beängstigend klopfen machte, kurz, ob er dem Fleische zulieb sich weg wünsche.

Dann aber reckte sich seine übermannshohe Gestalt, für die jede Gonser Stubentüre zu niedrig gewesen, dass es krachte, als trüge er einen Spangenanpanzer. Sein runder, blutroter Kopf mit den grossen hellblauen Augen und dem eingehackten Kinn hob sich, die weissen Zahnschaukeln gruben sich in die breite, schöne Unterlippe, die einem Rosenblatte glich, die Locken starrten beinahe stachelig in die Höhe. Nein, nein, ich bin noch stark! Lieber schlafloser Krieg als schläfriger Friede! Der Bischof freilich spottete, ich richte hier mit meiner Gigantenfaust weniger aus als ein Zwerg mit dem kleinen Finger. Und Carl hörte den

violetten Mann wie im Scherze, aber mit durchdringendem Blicke wieder sagen: Die Gonsernuss ist hart. Nicht das Horn des Stiers soll sie zerstoßen, sondern das Mäuschen der Geduld muss sie aufnagen. Öffnen, nicht zertreten! ... Das war deutlich.

»Gehen Sie nach Lustigern,« ersuchte der Bischof mild.
»Auch dort gibt es Nüsse zum Knacken. Aber doch minder harte! Wenn Sie mit ihrem Daumen und Zeigefinger sachte drücken, springt gleich der schönste Kern heraus. Probieren Sie's! Ihre Nerven brauchen Ruhe, und Lustigern weiss nichts von Föhn. Sie werden schlafen wie ein Klausner. Wird es Ihnen dann mit der Zeit doch zu langweilig und schlafmützenhaft, gut, dann findet sich bald wieder ein Posten, wo Ihre zwei Meter sich recken können, ohne an jede Diele zu stoßen ... Übrigens,« mit welchem Lächeln fügte Reverendissimus das bei! »... hat der wackere Ammann Cornelius Bölsch all dort zum mindesten auch Ihre zwei Meter. In meinem ganzen Bistum wird es keine Pfarrei geben, wo sich Kirche und Staat Hoheiten von solchem Massstab gestatten.«

»Was? wie?« stotterte Carolus und überhörte völlig den ironischen Ton, »zwei Meter misst der Ammann von Lustigern! Ist das möglich?« Und in diesem Augenblick lispelte etwas wie ein guter Instinkt ins Ohr: geh nicht!

»Zwei Meter und wohl auch ein, zwei Zentimeter darüber,« fuhr der Bischof, selber ein Riese, mit heiterer Bosheit fort.
»Aber die Meter sagen gar nichts,« fügte er bei, indem er lustig über seine eigene Figur hinuntersah. »Gehen Sie ohne langes Besinnen aus dem wilden Gonsergebirge und ruhen Sie ihre herzklopfende Kampfnatur ein bisschen auf den Toggenburger Wiesen aus.« ... Unter der Türe sagte der Bischof noch: »Ich lade Sie zum Mittagessen ein, punkt zwölf Uhr. Eine Habersuppe, Rindfleische und Äpfel, das ist